



KIRCHLICHE BLÄTTER

MONATSSCHRIFT DER EVANGELISCHEN KIRCHE A.B. IN RUMÄNIEN

35. (73.) Jahrgang, Nummer 2

Februar 2007

Thema des Monats:

Kirchenorgeln

„Musik ist im Gottesdienst gleichberechtigt mit dem Wort.“ Diese erstaunliche Behauptung stammt von Martin Luther. Kirchenmusik ist auch Verkündigung. Es stimmt, dass in der evangelische Kirche viel musiziert wird. Einen Gottesdienst ohne Gemeindegang können wir uns nicht vorstellen, und wenn die Orgel ausfällt, dann finden wir das sehr bedauerlich. Die Orgelmusik im Gottesdienst dient dazu, sich zu sammeln, zur Ruhe zu kommen, aber auch durch Klang und Struktur den Charakter des jeweiligen Sonn- und Feiertages zu verkündigen und zu unterstreichen.

Es gab jedoch eine Zeit, da kontrovers diskutiert wurde, ob man Orgeln im Gottesdienst überhaupt verwenden dürfe oder sie daraus verbannen solle. Aber nachdem die Orgel als das vollkommenste Musikinstrument angesehen wird, fand man es auch nur für richtig, gerade dieses zum Lobe Gottes erklingen zu lassen.

Orgeln sind teure und empfindliche Instrumente. In unserer Kirche gibt es viele erhaltenswerte alte Kirchenorgeln. Von einigen wird in dieser Ausgabe der *Kirchlichen Blätter* die Rede sein.

Lobt Gott mit Hörnerschall, lobt ihn mit Harfen und Laute! Lobt Gott mit Trommeln und Freudentanz, mit Flöten und Saitenspiel! Lobt Gott mit klingenden Zimbeln, lobt ihn mit schallenden Becken! Alles was atmet, soll den Herrn rühmen! (Psalm 150, 3-6; „Gute Nachricht“)

Aus dem Inhalt:

Gerettete Orgeln	3
Zum Paul-Gerhardt-Jahr	4
Musik und Alltag	5
Die Buchholz-Orgeln in Kronstadt und Stralsund	6

Gott ist uns nahe

Wenn aber der Tröster kommen wird, den ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird Zeugnis geben von mir. Und auch ihr seid meine Zeugen, denn ihr seid von Anfang an bei mir gewesen.
(Johannes 15, 26–27)

Wir als Gemeinschaft von Christen ganz unterschiedlicher Prägung sind immer wieder gemeinsam auf dem Weg, wie jetzt in der Gebetswoche für die Einheit der Christen. Und wir wissen, dass wir Gottes Gegenwart in seinem Heiligen Geist benötigen.

So zu leben, wie es dem Heiligen Geist gemäß ist, bedeutet, nach dem Willen Gottes zu leben, wie er im Alten und im Neuen Testament und durch das Leben Jesu sowie durch den Glauben der Christen bezeugt ist. Jesus hat Gott, den Vater, um den Tröster, den Heiligen Geist, gebeten, damit seine Jünger nie mehr allein sind.

Der Heilige Geist begleitet uns immer. Er schaut nicht teilnahmslos zu und lässt einen jeden tun, was ihm gerade einfällt, nein, er will in unser Leben eingreifen, er will uns leiten, führen und stärken!

Der Heilige Geist, der über die Jünger Jesu zu allen Zeiten ausgegossen wird, trieb die ersten Jünger an, in die Zukunft zu schauen. Es ist der Heilige Geist, der Neues schafft und das Aussehen der Erde verwandelt. Es ist der Heilige Geist, die Weisheit Gottes, die uns ausrufen lässt: „Jesus ist der Herr!“ Es ist der Heilige Geist, der Zeugnis von Christus gibt und auch uns heute zu mutigen Zeugen werden lassen will. Es ist der Heilige Geist, den Gott in unsere Herzen neu ausgießen will, damit wir dankbar Gott Vater nennen. Der Heilige Geist möchte uns beschenken, dass wir erkennen dürfen, wer wir vor Gott sind, nämlich dass wir keine Sklaven alter Gewohnheiten oder von Aberglauben sind, sondern dass wir dankbare, zuversichtliche Kinder Gottes sein dürfen.

Aber, ihr Lieben, ich habe eher den Eindruck, wir sind so oft in unseren Formen, Gewohnheiten und unserem Unglauben gefangen, dass wir das Wirken des Heiligen Geistes gar nicht wahrnehmen. Wir müssen mit Trauer bekennen:

Wir sind zu ängstlich, zu traurig, zu verzagt, zu hoffnungslos, gerade so, als ob Gott nicht so, wie er

es verheißen hat, mit uns ginge.

Ihr Lieben, wir müssen vor Gott Buße tun, denn wir leben so, als ob Gott weder mit uns als einzelne noch als Kirchen mit uns ginge. Lasst uns bekennen und um Vergebung bitten: Gott, wir sind zu ängstlich, wir sind zu traurig, wir sind zu verzagt, wir sind zu hoffnungslos. Sieh uns an, erbarme dich unser. Vergib uns und hilf uns.

Wie antwortet wohl Gott auf unsere Buße und Bitte?

Lasst euch trösten! Gott hat schon geantwortet, als er in Jesus Christus und auch im Heiligen Geiste sagte: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. (Matthäus 28, 20b)

Ich möchte euch jetzt eine Fabel von einem Hasen und der Nähe Gottes erzählen. Geschrieben hat sie Paul Eitner, ein Lehrer aus Schleswig-Holstein.

Eine Fabel

Eines Tages war der Hase ziemlich traurig. Er hatte einfach keine Lust mehr, und nichts konnte ihn aufmuntern. Da setzte er sich in eine Grube, in der Hasen bekanntlich oft und gerne sitzen, legte die Ohren über die Augen, und Tränen kullerten über seine langen Schnurrbarthaare.

Da kam Gott vorbei und fragte: „Sag', was machst du denn da, kleiner Hase?“ Der antwortete: „Das sieht man doch, ich weine, weil ich traurig bin!“ Da fragte der Herr: „Und warum bist du traurig?“ Der Hase schluchzte, wischte sich mit den Vorderpfoten seinen Schnurrbart trocken und sagte: „Weil ich immer so alleine bin.“

Gott sagte freundlich: „Aber ich bin doch bei dir, das weißt du doch. Immer!“ Der kleine Hase blickte auf: „Das hatte ich vergessen, danke, nur ich merke es nicht immer so richtig!“

(Fortsetzung S. 3)

RUNDSCHAU



Hans Hermannstädter (1918–2006)

In Augsburg ist am 30. Dezember letzten Jahres Hans Hermannstädter gestorben, der sich als beliebter Lehrer im Burzenland, zwischen 1952 und 1978 als geschätzter Schulinspektor in Kronstadt und danach, bis zu seiner Ausreise nach Deutschland 1990, als Landeskirchenkurator der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien bleibende Verdienste um die Landsleute in Siebenbürgen und die Wahrung ihrer gruppeneigenen Identität erworben hat.

Er wird vielen als einer in Erinnerung bleiben, der im Dienst am Menschen und an der Gemeinschaft stand.

Internetauftritte für Kirche und Ökumene

Hermannstadt. Die Evangelische Kirche A.B. in Rumänien hat ihren Auftritt im Internet, technisch betreut von der Kronstädter Firma *Cubus Arts*, neu gestaltet. Die Informationen werden ständig erweitert. Wichtig sind auch die Verweise auf die Webseiten der Gemeinden und Einrichtungen der Landeskirche, so dass eine Kontaktaufnahme nun auch auf diese Weise geschehen kann: www.evangel.ro.

Neues aus der Ökumene enthält die im Herbst gestartete Webseite des Instituts für Ökumenische Forschung in Hermannstadt (deutsch und rumänisch) unter www.ecum.ro. *kbl*

Seit zehn Jahren: Ökumenische Gebetswoche in Schäßburg

Schäßburg. Die diesjährige Gebetswoche für die Einheit der Christen, – sie wird in Schäßburg jeweils in der vorletzten Januarwoche von Montag bis Samstag begangen – bot den freudigen Anlass des zehnjährigen Jubiläums in der ökumenischen Zusammenarbeit der Christen in dieser Stadt. Wie der Dechant des Kirchenbezirks Schäßburg und evangelische Stadtpfarrer Hans-Bruno Fröhlich in seiner Begrüßungsansprache im Eröffnungsgottesdienst in der Klosterkirche betonte, sei diese Woche aus dem liturgischen Kalender der Stadt nicht mehr wegzudenken. Auf Einladung des Bischofs unserer Kirche, D. Dr. Christoph Klein, haben hohe kirchliche Würdenträger, Bischöfe und Vertreter

der Bischöfe sechs historischer Kirchen an dem Jubiläumsgottesdienst mit Grußworten und durch das Spenden des Segens teilgenommen: Groß-Erzbischof und Metropolit der Griechisch-Katholischen Kirche Lucian aus Blasendorf, Erzbischof der Römisch-Katholischen Kirche Dr. Jakubini György aus Weißenburg, der Bischof der Unitarischen Kirche Dr. Szabó Árpád aus Klausenburg, der Dechant des Orthodoxen Bezirksdekanates Schäßburg Pfrarrer Ovidiu Dan und der Dechant des reformierten Dekanates Kokeln (mit Sitz in Gyulakuta/Fântânele) Pfrarrer Csolóka Zoltán sowie weitere hohe Würdenträger. Zur ökumenischen Festgemeinde gehörten auch die Pfarrer der sechs historischen Konfessionen aus Schäßburg und den umliegenden Dörfern sowie zahlreiche Glaubensangehörige der verschiedenen Kirchen.

Einen festen Platz im Leben der Kirchen hat die Ökumenische Gebetswoche ebenfalls bereits seit Jahren in Hermannstadt, Bukarest, Broos, Reschitza und anderen Ortschaften. In Mediasch wurde in diesem Jahr die Ökumenische Gebetswoche zum ersten Mal auf diese Weise gefeiert, dass reihum in den verschiedenen Kirchen Gottesdienste gehalten wurden. In Kronstadt wurde die Gebetswoche nach Jahren der Unterbrechung neu belebt. *kbl*

Vorbereitung für Weltgebetstag

Hermannstadt. Auf Einladung der Frauenarbeit der Evangelischen Kirche A.B. Rumänien trafen sich Mitte Januar über 30 Frauen aus 16 Ortschaften zu einem Wochenendseminar im Michelsberger Elimheim. Ziel war die Vorbereitung des kommenden Weltgebetstages, dessen Gebetsordnung „Unter Gottes Zelt vereint“ von Christinnen aus Paraguay verfasst wurde und der am 2. März 2007 weltweit gefeiert werden wird. Dazu werden die Teilnehmerinnen im Februar ihrerseits Vorbereitungstreffen in den Gemeinden, oft in ökumenischer Zusammenarbeit, durchführen. Die als Multiplikatorinnenwerkstatt bekannte Veranstaltung fand heuer bereits zum 14. Mal statt. Sie wurde von der Frauenarbeit der Evangelischen Kirche A.B. finanziert, für die Transportkosten der Teilnehmerinnen kamen die entsendenden Gemeinden auf. Material wie Arbeitshefte, Dias, Plakate und Musik konnten dank einer Spende von Pfrasserin Renate Leichsenring aus Herten erworben werden. *kbl/fa*

Gustav-Adolf-Werk Rumäniens tage in Mediasch

Mediasch. Anfang Oktober hielt das Gustav-Adolf-Werk Rumäniens seine Jahrestagung in Mediasch ab. An der zweitägigen Beratung nahm auch der Generalsekretär des Gustav-Adolf-Werkes in Deutschland, Pfarrer Hans Schmidt teil.

Das Gustav-Adolf-Werk in Rumänien ist eine Arbeitsgemeinschaft protestantischer Kirchen, deren Ziel geistliches und materielles Miteinanderteilen in ökumenischer und brüderlicher Verantwortung ist. Dazu hält der Verein auch die Verbindung zum Gustav-Adolf-Werk in Deutschland, das in diesem Jahr sein 175. Jubiläum feiern wird. Die Evangelische Kirche A.B. in Rumänien hat im Laufe der Jahre viel Unterstützung erfahren dürfen. Zur Zeit wird in Hermannstadt das ehemalige evangelische Predigerseminar und heutiges Departement für evangelische Theologie an der Lucian-Blaga-Universität mit Unterstützung durch das Gustav-Adolf-Werk (D) renoviert.

Mitglieder im 2001 gegründeten Gustav-Adolf-Werk in Rumänien sind die Reformierte Kirche (West-Distrikt mit Bischofssitz in Großwardein), die Reformierte Kirche Siebenbürgens (mit Bischofssitz in Klausenburg), die Evangelisch-Lutherische Kirche und die Evangelische Kirche A.B. Den Vorsitz hat Dechant Pfr. Reinhart Guib (Mediasch) inne. *schritte/kbl*

Rat der EKD äußert sich zur deutschen EU-Ratspräsidentschaft

Berlin. Aus Anlass der EU-Ratspräsidentschaft der Bundesrepublik Deutschland hat der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) in einer Erklärung betont, dass „für den christlichen Glauben die Menschenwürde unbedingten Charakter“ habe. Sie leite sich nicht aus Leistungen ab, sondern sei jedem Menschen von Gott zuerkannt worden. Sie gelte universell und beziehe sich auch auf die, „die sich nicht artikulieren können: Ungeborene, Behinderte, Sterbende“ heißt es in der Erklärung. Die EKD tritt darin unverändert dafür ein, dass in den europäischen Verfassungsvertrag ein ausdrücklicher Bezug auf die Verantwortung vor Gott und auf die Bedeutung der jüdisch-christlichen Tradition aufgenommen wird. *ekd*

(Fortsetzung von S. 1)

Da schlug ihm Gott vor: „Lass uns zusammen ein Stückchen gehen!“

Nachdem sie freundlich miteinander redend eine Weile gegangen waren, stieß sich der Hase seine Vorderpfote an einem spitzen Stein, der auf dem Wege lag, und schrie: „Au! Warum hast du mich nicht vor diesen Schmerzen bewahrt?“ Der Herr antwortete: „Ich gab dir Augen, um zu sehen, Verstand und Erfahrung. Warum benutzt du sie nicht? Du weißt doch, dass auf diesem Weg immer wieder Steine liegen.“

Nach einiger Zeit kamen die beiden an ein von Dornen überwuchertes Tal. Der Hase sagte: „Komm nur, da können wir durch! Am besten, du folgst mir! Zu zweit schaffen wir es ganz bestimmt.“ Der Herrgott folgte dem Hasen, der begann, einen Weg durch die Dornen zu bahnen. Der Hase wurde aber von den Dornen gestochen und gekratzt. Schließlich blieb er verletzt und völlig erschöpft stehen und klagte: „Siehst du, was nützt mir nun deine Nähe, du hilfst mir ja doch nicht! Warum hast du überhaupt so elende Dornen gemacht?“

Da nahm Gott das Häschchen auf den Arm und fragte liebevoll: „Habe ich dir geraten, durch die Dornen zu gehen? Ging ich dir voran? Und du fragst, warum ich die Dornen gemacht habe? Sieh doch, in diesem Gebüsch wohnen einige Vögel; und sie haben ihre Nester mit Jungen darin. Ich gab ihnen die Dornen zum Schutz.“ Da verstand der Hase und ließ sich von Gott den gleichen Weg wieder heraustragen, den sie vorher hineingegangen waren. Nach einiger Zeit beteuerte der Hase „Das nächste Mal gehe ich lieber hinter dir!“

Dann wollte er sich bei Gott bedanken, weil die Kratzer und Wunden kaum noch schmerzten und er auch nicht mehr traurig war. Doch da war der Herr schon wieder für normale Augen verborgen, wie meistens, wenn er uns unsichtbar zur Seite geht. Da rief der Hase in den Wald hinein: „Trotzdem, vielen Dank!“, obwohl der Fuß noch ein wenig weh tat. Und er dachte halblaut vor sich hin: „Wie lieb er mich hat! Schließlich bin ich doch nur irgendein Hase!“

Der Tröster ist nahe

Eigentlich möchte ich da auch gar nichts mehr hinzufügen, denn es ist recht klar: Wenn wir selbst traurig in der Grube sitzen, wenn wir uns blind an Steinen stoßen oder wenn wir im Ungehorsam in die Dornen gehen, weil wir meinen, wir müssten dem Herrn den Weg zeigen – in all diesen Situationen ist der Herr uns, wie er es durch die Gegenwart des Heiligen Geistes versprochen und zugesichert hat, dennoch nahe.

Der Heilige Geist ermutigt uns, froh zu sein und ihm zu folgen in der festen Gewissheit, dass wir dankbare, zuversichtliche Kinder Gottes sein dürfen.

Sind wir bereit, uns aufhelfen zu lassen? Sind wir bereit, uns von Gott trösten zu lassen und dadurch froh zu werden? Sind wir bereit, uns von Gott tragen zu lassen und bei ihm Schutz zu finden? Sind wir bereit, uns von Gott den Weg zeigen zu lassen und ihm dann auch zu folgen?

Dass wir das alles sein mögen, dazu helfe uns Gott.

Pfarrerin Helga Rudolf



Orgelepore Leschkirch.

Foto:oh

Gerettete Orgeln

Orgeln sind wertvolle Güter unserer Kirche. Sie zu bewahren, ist deshalb ein wichtiges Anliegen, das aber sehr schwer durchzuführen ist. Es liegt an den Orgeln selbst, dass sie so verletzlich sind: Sie sind komplizierte Instrumente aus vielen hundert Bestandteilen, abhängig von Temperatur und Feuchtigkeit, an Ort und Stelle aufgebaut und somit nicht transportabel, in Kirchen stehend, die heute vielleicht gar nicht mehr benützt und auch nicht bewacht werden. Traurige Meldungen von zerstörten Instrumenten können wann immer eintreffen (Siehe *Hermannstädter Zeitung* vom 26. Januar d. J.) Und trotzdem! Es wird etwas getan.

Orgeln wandern

Orgeln müssen wandern, um gerettet zu werden. In den letzten 20 Jahren sind bereits zig Orgeln restauriert worden, einige am selben Standort, viele auch neu aufgebaut in anderen Kirchen oder Konzerträumen.

In den Unterlagen des Landeskonsistoriums finden sich die Aufzeichnungen über alle Verkäufe und Übersiedlungen von Orgeln. Prof. Kurt Philippi, landeskirchlicher Musikwart und Vorsitzender des Orgelausschusses hält Evidenz. Orgelbauern berichten ebenfalls, welche Zustände konstatiert werden und welche Arbeiten durchgeführt wurden. Die Situation der Orgeln unserer Kirche im Jahr 2000 ist dokumentiert von Hermann Binder in dem Buch *Orgeln in Siebenbürgen* (erschienen im Gehann-Musik-Verlag, Kludenbach).

Aus den umfangreichen Aktenordnern der Landeskirche sollen hier nur ein paar stellvertretende Beispiele gegeben werden.

Die Orgeln aus den evangelischen Kirchengemeinden Baierdorf, Belleschdorf, Denndorf, Felsendorf, Johannisdorf, Mardisch, Neudorf bei Hermannstadt, Wallendorf, Werd und Zendersch wurden jeweils an römisch-katholische Kirchengemeinden (oft auch in einem ganz

anderen Kreis) verkauft oder übergeben. Auch reformierte Gemeinden übernahmen Orgeln. Zum Beispiel die Orgeln aus Billak (jetzt in Sovata), aus Kyrieleis und Jakobsdorf/Bistriz (jetzt in Großwardein).

Zur intensiven Nutzung kommt die Orgel aus Halvelagen seit 1994 im Festsaal der Musikakademie Gheorghe Dima in Klausenburg. Diese von Samuel Metz 1812 gebaute Orgel wurde Anfang der 90-er Jahre von einer Orgelwerkstatt in Deutschland repariert und dann wieder nach Siebenbürgen gebracht.

Neuaufstellungen in Kirchen

Auch evangelische Gemeinden sind bereit, verwaiste Orgeln zu übernehmen, sie restaurieren zu lassen und als Chororgeln in ihren Kirchen aufzustellen. Die alte Rätscher Orgel wurde 1994 in Kerz aufgestellt, die aus Großeidau ist seit 2001 in Mönchsdorf. In Sankt Martin (Tárnáveni) steht seit 1997 die Orgel aus Haschagen.

In der Schwarzen Kirche in Kronstadt erklingt nicht nur die große Buchholzorgel sondern seit 1997 auch die von der Schweizer Firma F. Stemmer restaurierte Orgel aus Paßbusch. Eine weitere Orgel wartet auf Erneuerung in Kronstadt. Die von Firma Dutli (Honigberg) in Hahnbach abgebaute Orgel soll einst auf dem Martinsberg stehen.

In Heltau, wo seit Ende des 18. Jahrhunderts eine Hahn-Orgel stand (Johannes Hahn jun.), die jedoch 1943 verbrannte, steht nun wieder eine Hahn-Orgel. Dieses Instrument aus dem Jahr 1793 wurde in Zied bei Agneteln geborgen und vom Orgelbauer Hermann Binder restauriert. Aufgewertet wurde die Orgel aus Magarei (1796 erbaut von Johannes Prause). 1995 wurde sie in Magarei abgebaut und nach der Restaurierung durch die Hermannstädter Orgelwerkstatt Binder 2001 in Bukarest eingeweiht.

Die Liste der zu rettenden Orgeln ist jedoch noch lang.

G.C.

Befehl du deine Wege

Zum 400. Geburtstag von Paul
Gerhardt (1607–1676)

Stellen Sie sich vor, ein junger Mann, der in einer Internatsschule lebt, ist mit 14 Jahren Waise geworden. Er verliert auch seine anderen Verwandten durch Krankheit und Krieg. Nach einem über zehnjährigen Universitätsstudium, für das er sich das Geld nebenbei verdienen muss, findet er nur Aushilfsarbeit, verdient fast nichts, und kann erst mit Mitte 40 eine Familie gründen. Von seinen fünf Kindern sterben vier früh, gefolgt von seiner Ehefrau. Er bekommt aus Gewissensgründen große Schwierigkeiten mit dem Landesherrn, so dass er seinen Beruf nicht weiter ausüben kann, und geht nach Jahren innerer Kämpfe ins Exil.

Was für ein Mensch mag es gewesen sein, der solch einen Lebensweg durchgestanden hat? Einer, der verbittert ist an Gott und an der Welt, oder einer, der „gerettet wurde wie durch Feuer hindurch“ (1 Korinther 3, 15)?

Eigentlich wissen wir wenig über den Menschen Paul Gerhardt, der all dies durchleben musste. Das von ihm überlieferte Werk allerdings spricht für sich. Zahlenmäßig nimmt es sich bescheiden aus: knapp 140 geistliche Gedichte sind es – und doch ist dieses Werk um die Welt gegangen.

Die meisten der Gedichte sind Gebete, in inniger Zwiesprache mit Gott. Viele von ihnen haben in verschiedenen Vertonungen die evangelische Frömmigkeit, das Singen und Beten ganzer Generationen evangelischer Christen entscheidend mitgeprägt.

Die Gedichte gehören zu den schönsten Sprachschöpfungen des deutschen Barock. Und bis heute begleiten und trösten sie Christen in vielerlei Lebenslagen, sei es, um jubelnder Freude vor Gott Ausdruck zu geben oder auch wissender Klage; sie können ein Wort plötzlicher Hoffnung schenken in Zeiten der Schwermut, sie scheuen nicht den Gedanken an das Sterben und verkünden den gewissen Sieg über den Tod.

Das von Christus geprägte Kirchenjahr, Morgen und Abend, Freude und Leid, das Leben inmitten der Schöpfung, all dies fasst Paul Gerhardt in unnachahmlich zu Herzen gehende Worte, die es einem leicht werden lassen, sich Gott zu öffnen.

Theodor Fontane nennt das Lied „Befehl du deine Wege“ „das große deutsche Tröstelied“. Johann Sebastian Bach vertonte rund 30 Texte Gerhardts in Kantaten und Oratorien. Heute sind Gerhardts Lieder in viele Sprachen übersetzt.

Stellvertretend für viele Lebenszeugnisse, die von der tröstenden Kraft Gerhardt'scher Lieder berichten, seien hier Dietrich Bonhoeffer's Briefe aus dem Gefängnis genannt, in denen er erzählt, wie er diese Lieder auswendig lernt und sie ihm neben den Psalmen zur großen Stütze werden. In einem Vortrag über das reformatorische Liedgut urteilte er über Gerhardts Lieder: „Es ist kein unechtes Wort darin.“

Pfarrerin Susanne Weichenhan

(aus: *Evangelischer Kirchenbote Linz* 4/2006)



Eine Orgel in Einzelteilen: Im Hof der Johanniskirche in Hermannstadt wurde im November 2006 die Orgel aus der zum Mühlbacher Bezirk gehörenden evangelischen Kirche in Hadad (Hodod) abgeladen. Die Orgel musste abgebaut werden, da die Kirche in Hadad teilweise eingestürzt ist. Das zwischengelagerte Instrument wartet nun auf eine fachgerechte Neuaufstellung in der Johanniskirche. In der Adventszeit fand im Kultur- und Begegnungszentrum „Friedrich Teutsch“ ein Benefizkonzert des Kronstädter Jugendbachchors zugunsten dieser Orgel statt.

Foto: G.C.

Benefizkonzerte zugunsten der Prause-Orgel in Bistritz

Die großen Instrumente der siebenbürgischen Orgellandschaft (Sauer-Orgel in Hermannstadt, Buchholz-Orgel in der Schwarzen Kirche in Kronstadt, Hahn-Orgel in Mediasch) sind innerhalb der letzten zehn Jahre restauriert oder vollständig überholt worden. Ein wichtiges Instrument wartet noch auf die Sanierung: Die Johannes-Prause-Orgel in der Bistritzer evangelischen Stadtpfarrkirche.

1795 erbaut, wurde diese Orgel bisher zweimal saniert und dabei mehrfach verändert. Heute ist sie wieder in einem so schlechten Zustand, dass weitere Restaurierungsarbeiten dringend erforderlich sind.

Engagierter Einsatz

Damit die Erneuerung beginnen kann, organisierte die Bistritzer evangelischen Gemeinde im Herbst drei Benefizkonzerte in ihrer Stadtpfarrkirche. Daran beteiligten sich mehrere Chöre, Musikerensembles und Solisten: der Kronstädter Bachchor unter der Leitung von Steffen Schlandt, der „Canzonetta“-Chor aus Kronstadt, geleitet von Ingeborg Acker, das Kammerensemble „Consonanze stravaganti“

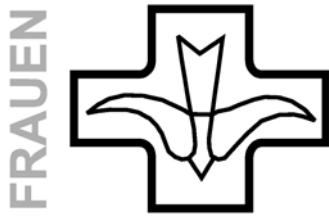
bestehend aus Studenten der Klausenburger Musikakademie Gh. Dima, die aus Bistritz stammende Gesangssolistin Anita Hartig, der Hermannstädter Bachchor zusammen mit der Hermannstädter Philharmonie, die Organistin Ursula Philippi, die Hermannstädter Sopranistin Melinda Samson. Die Honigberger Orgelwerkstatt stellte kostenlos ein Orgelportativ zur Verfügung. Die Reisekosten der beiden Siebenbürgischen Bachchöre hat dankenswerterweise das Institut für Auslandsbeziehungen Stuttgart übernommen.

Ebenfalls für die Bistritzer Prause-Orgel setzt sich der Jugendchor des Kronstädter Bachchors ein. Er veranstaltete Benefizkonzerte in Deutschland; die Reise wurde von dem Erlös der sommerlichen Konzertreihe „Diletto musicale“ (in der Tartlauer Kirchenburg) bestritten. Auch die neue CD des Jugendbachchors wird zugunsten der Prause-Orgel verkauft.

Die evangelische Kirchengemeinde Bistritz lud zu allen Konzerten herzlich ein. Sie verband damit die Hoffnung, dass die Restaurierung ihrer großen Prause-Orgel einen guten Anfang nähme. Das wünschten sich auch alle Beteiligten an diesem Projekt.

Kurt Philippi

(aus: *ADZ* 15.09.2006, S. 4, gekürzt)



Musik und Alltag

Gerade das Kraftvolle des Orgelklangs hat mich seinerzeit als junge Frau dazu bewogen, das Orgelspiel zu erlernen. Gleichzeitig hat mich aber auch die andere Seite der Orgel angezogen, nämlich die sanfte, in zarten, farbigen und vielfältigen Stimmen klingende Wesensart. Darin sind vielerlei Schattierungen von Gefühlen enthalten, es sind wie Stimmen des Lebens, wie verschiedene Arten zu reden. In diesem Spannungsfeld in der Kirche zu musizieren, ist besonders faszinierend. Immer wieder spüre ich die Vielfalt und in der für dieses Instrument geschriebenen Musik die Möglichkeit, Grenzen zu sprengen, Botschaften des Herzens, Botschaften der Liebe erklingen zu lassen.

In einer Kirchengemeinde den Orgeldienst zu versehen, bedeutet für mich als Frau, dass ich mich ständig hin- und herbewege zwischen kirchlichen Feierstunden mit Grenzen sprengenden Klängen und dem Alltag mit seinen konkreten Anforderungen. Dieses Wechseln von einem Ort zum andern verlangt immer wieder loslassen zu können: Auf der einen Seite muss ich mich ganz in das Spiel der Töne, in die vom schöpferischen Geist inspirierte Musik hineingeben, jedes Mal neu versuchen, mich dem Wirken des Geistes zu öffnen, auf der anderen Seite mich danach wieder einfügen in ganz alltägliche Aufgaben.

Ich wünsche mir manchmal mehr Muße für die Beschäftigung mit der Musik, mehr Zeit, mich auf den Moment des Spielens vorzubereiten, mehr Raum, es auch nachklingen zu lassen. Ich wünsche mir, dass ich vor einem Beerdigungsgottesdienst nicht noch schnell zu Hause etwas vorkochen muss für die Familie und nach der Kirche heimspringen, um die Kinder in Empfang zu nehmen und gleich wieder für ihr Anliegen da zu sein. Aber ich spüre gerade auch in diesem gewissermaßen zweiten Spannungsfeld, in dem mein Musizieren stattfindet, die Möglichkeit, die geistig-geistliche Dimension noch tiefer zu erfahren und spürbar werden zu lassen, in diesem Hinein- und Herauspringen die Chance, immer schon ganz „mittendrin“ zu sein, ob ich an einem Ort bin oder am anderen.

Und doch brauche ich auch manche Stunde, die ich ganz allein in Ruhe an der Orgel verbringe, oft erst abends, damit ich, alle Ereignisse des Tages hinter mir lassend, mich ungestört in die Musik versenken kann. Solche Zeiten sind wie Inseln. Es ist mir, als ob ich dabei immer wieder eine Verbindung zu einer Kraftquelle suchen und finden müsste,



Orgel in der Stadtpfarrkirche Hermannstadt.
Foto: Anselm Roth

eine Verbindung, die nie abreißen darf, wenn ich Geistiges in der Musik spürbar und erfahrbar machen, meine verschiedenen Aufgaben und Tätigkeiten als Musikerin, Mutter, Organistin und Hausfrau miteinander verbinden möchte.

Im Moment des Spiels überlasse ich mich ganz dem durch die Musik wirkenden Geist. In solchen Augenblicken spüre ich, dass ich besondere Kräfte empfangen darf, spüre pulsierendes Leben und verändernde Kraft in meinen Alltag zurückfließen. Ich musiziere in der Hoffnung, dass diese verändernden Kräfte durch mich hindurch auch die Zuhörer erreichen. Und in diesem Musizieren darf wohl auch mitschwingen, dass Frauen in früheren Zeiten die Orgel im häuslichen Bereich, zu weltlichen Festen, zum Tanzen gespielt haben. Geistiges vermischt sich mit Weltlichem, Sanftes mit Kraftvollem zum festlichen Tanz des Lebens.

*Elisabeth Hangartner-Strebel,
(Aus: Schritte ins Offene 6/1998, S.16 gekürzt)*



Jeder trägt bei

Zu Epheser 4,1-7.11-16

Dieser Text gibt uns ein doppeltes Geschenk: das Geschenk der „Einheit“ und das „Geschenk der vielfältigen Fähigkeiten und Gaben“. Mit diesen Geschenken sollen wir die Gemeinschaft, die Kirche und die Welt so erfüllen, dass wir damit Liebe und Gerechtigkeit verwirklichen.

Der Epheserbrief ist ein Rundschreiben an verschiedene Gemeinden in Kleinasien und wurde in den Gottesdiensten vorgelesen. Drei Themen sind in dem Brief enthalten: Das eine große Thema des Briefes ist die Gemeinde; ihr Aufbau, ihre Organisation, das Leben der Gemeinde, ihrer Mitglieder und ihre Aufgaben. Das zweite große Thema ist dann schon die Kirche – die *ecclesia* – die Universalkirche als Ganzes.

Durch die Beschreibung der Strukturen und Aufgaben in den Gemeinden soll die Gesamtkirche vor Augen geführt werden, wie die „christliche Kirche“ als „Leib Christi“ aussehen soll. Das dritte Thema ist die Tatsache einer aus Juden und Heiden zusammengesetzten Kirche, die in Christus ihre Einheit hat.

Die Empfänger des Briefes werden ermahnt zu einem Leben, das ihrer als Christen würdig ist. Demut, Milde und Langmut sollen das Miteinander prägen. Gemeint ist mit Demut nicht schwächliche Unterwürfigkeit, sondern eine Bescheidenheit und das Wissen um eigene Grenzen. Milde ist das Gegenteil von selbstgerechter Unnachgiebigkeit anderen gegenüber. Mit Geduld und Langmut wird ein lange währendes Aushalten beschrieben. Es ist jedoch auch die Geduld, die Gott mit uns hat.

Dass auch zur Liebe gemahnt wird, deutet möglicherweise auf Spannungen zwischen jüdischen und heidnischen Gruppen hin. Schließlich wird zur Einheit des Geistes, zum Frieden gemahnt.

Im weiteren Verlauf des Textes ist von verschiedenen Ämtern oder Aufgaben die Rede, die den Einzelnen gegeben werden. Im Zusammenwirken dieser Ämter oder Aufgaben soll sich die Einheit zeigen. Alle Gläubigen sollen mündig werden. Jedem kommt die Aufgabe zu, das Evangelium so zu verkündigen, wie es ein jeder auf die je eigene Art vermag. Es gibt damit nicht nur entweder Lehrende oder Hörende, sondern wir alle haben die Zusage, mit allen Fähigkeiten ausgestattet zu sein und mit der Gnade Gottes an dieses Werk zu gehen. Wir brauchen uns von niemandem davon abhalten zu lassen. **B.S.**

Kronstädter Orgel als Referenzinstrument

Eckart und Steffen Schlandt konzertierten anlässlich der Wiedereinweihung der Buchholz-Orgel in der Stralsunder Nikolaikirche

Am 29. Oktober 2006 meldete der Evangelische Pressedienst (epd): „In einem Festgottesdienst mit dem pommerschen Bischof Hans-Jürgen Abromeit ist am Sonnabend in Stralsund die restaurierte Buchholz-Orgel in der St.-Nikolaikirche wieder eingeweiht worden. Das 1841 erbaute Instrument ist (...) in den vergangenen drei Jahren für 1,6 Millionen Euro rekonstruiert worden. Zuvor war die Orgel 20 Jahre lang nicht mehr bespielbar.“

Der Gottesdienst ist zugleich Auftakt zu einem mehrtägigen Festprogramm, zu dem (...) unter anderem ein internationales Orgelsymposium und mehrere Konzerte gehören.

Die Orgel wurde 1840/41 von dem bedeutendsten Orgelbauer Preußens, Carl August Buchholz (1796–1884), erbaut und ist nach der Orgel im siebenbürgischen Kronstadt in Rumänien das zweitgrößte von Buchholz errichtete Instrument.“

Kulturelle Beziehungen

Hinter dem Verweis auf die große Buchholz-Orgel in der Kronstädter Schwarzen Kirche, den diese epd-Nachricht enthält, verbirgt sich ein interessantes Kapitel kultureller Beziehungen zwischen Siebenbürgen und Deutschland beziehungsweise zwischen Kronstadt und der Hansestadt Stralsund in Mecklenburg-Vorpommern. Die Kronstädter Buchholz-Orgel diente bei der Restaurierung der Stralsunder Orgel als Referenzinstrument, und an den Veranstaltungen anlässlich der Orgel-Wiedereinweihung in Stralsund haben auch die bekannten Kronstädter Kirchenmusiker Eckart Schlandt (der Vater) und Steffen Schlandt (der Sohn) erfolgreich mitgewirkt.

Klangähnliche Instrumente

Die Restaurierung der Stralsunder Buchholz-Orgel wurde von der Orgelwerkstatt Wegscheider (Dresden) und der Firma Orgelbau Klais (Bonn) durchgeführt. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz hatte mit einer Million Euro den größten Teil des Finanzbedarfs zur Sanierung übernommen.

Darauf, wie wichtig die Existenz der 1839 fertiggestellten Kronstädter Buchholz-Orgel für die Restaurierung der Schwesterorgel in Stralsund war, weist Matthias Pech, Organist der Stralsunder Nikolaikirche, in einem Beitrag hin, der in der Festschrift erschienen ist, die der Wiedereinweihung des Instruments gewidmet ist: „Möglich wurde die Rekonstruktion vor allem auch dadurch, dass es eine weitere Orgel Buchholz' aus derselben Schaffensperiode gibt, die als Referenzinstrument dienen konnte. In der Schwarzen Kirche zu Kronstadt/Rumänien steht die mit 63 Registern auf vier Manualen größte Orgel dieses Orgelbauers. Sie ist original erhalten und erst vor wenigen Jahren fachmännisch restauriert worden.“



Schwarze Kirche.

Foto: Anselm Roth

Abgesehen von der Möglichkeit, verloren gegangene Teile der Technik auf diese Weise exakt nachbauen zu können, wurde sogar der Klang kopiert, indem einzelne neue Pfeifen in die Kronstädter Orgel eingesetzt und dort bearbeitet wurden, bis sie in einer Reihe zwischen den originalen Pfeifen stehend keinen klanglichen Unterschied mehr boten.“ Um auf diese Weise vorgehen zu könne, waren die Orgelrestaurateure im Verlauf der letzten Jahre mehrere Male nach Kronstadt gekommen.

Festtage

Ende Oktober statteten die Organisten Eckart und Steffen Schlandt der an der Ostsee gelegenen Hansestadt, deren Altstadt im Jahr 2002 in die Weltkulturerbe-Liste der UNESCO aufgenommen wurde, einen Gegenbesuch ab. Die Festtage zur Wiedereinweihung der Buchholz-Orgel in St. Nikolai zu Stralsund dauerten vom 28. zum 31. Oktober. Sie begannen mit einem Festgottesdienst zur Orgelweihe und umfassten weitere Gottesdienste und mehrere Konzerte, darunter eine „Orgelnacht“, die von den Mitgliedern der Orgelkommission bestritten wurde. Dieses Expertengremium hatte die Rück-

führung der Stralsunder Buchholz-Orgel auf den Originalzustand von 1841 empfohlen.

Zum Programm gehörte desgleichen ein Konzert der aus Kronstadt angereisten Organisten: Eckart Schlandt spielte Bach (Dorische Toccata und Fuge), Mozart (Adagio c-Moll KV 546) und Enescu (Toccata D-Dur, op. 10), Steffen Schlandt brachte die Choralfantasie „Ein feste Burg ist unser Gott“ von Hans-Joachim Marx (ein speziell für diese Orgelweihe komponiertes Auftragswerk) sowie Stücke von Mozart (Andante F-Dur, KV 616) und Rudolf Lassel (Fantasie über „Ein feste Burg ist unser Gott“, op. 1 nr. 2) zu Gehör.

Als besonders reizvoll empfand das zahlreiche Publikum die Sonate d-Moll op. 30 zu vier Händen und vier Füßen von Gustav Merkel (1827–1875), die von den beiden Kronstädter Organisten gemeinsam gespielt wurde.

Während der Orgel-Festtage in Stralsund fand auch ein international besetztes Orgelbau-Symposium statt. Zu den Referenten gehörte u.a. Steffen Schlandt, der das Thema „C. A. Buchholz und sein Einfluss auf den siebenbürgischen Orgelbau“ behandelt hat.

Wolfgang Wittstock

(ADZ 10.11.2006, S.4, Zwischentitel kbl).

Serie: Texte zur Ökumene – Auf dem Weg zur Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung

Ökumene ist mehr als theologische Wahrheit

Dortmund. Es geht um Einheit und ökumenische Zusammenarbeit. Um Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung in Europa – und den Beitrag, den die Kirchen dazu leisten können. Wenn sich vom 4. bis 9. September rund 2500 Delegierte der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und des Rates der Bischofskonferenzen (CCEE) in Sibiu/Hermannstadt (Rumänien) treffen und auf der 3. Europäischen Ökumenischen Versammlung (EÖV3) über aktuelle kirchen- und gesellschaftspolitische Herausforderungen diskutieren, werden auch 66 Vertreter der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) darunter sein. Vier von ihnen kommen aus Westfalen: Renate Krämer (Kirchenkreis Unna), Pfarrerin Stephanie Lüders (Kirchenkreis Dortmund-West) und Gerd Plobner (Vereinigte Kirchenkreise Dortmund) sowie Oberkirchenrat Dr. Ulrich Möller (Landeskirchenamt der EKvW).

Am 27. Januar trafen sich in Dortmund rund 100 am ökumenischen Dialog Interessierte, um sich auf der Westfälischen Regionalversammlung intensiv mit den Schwerpunktthemen der EÖV3 auseinanderzusetzen.

Qualität statt Quantität

Impulsgeber war Dr. Stefan Cosoroabă (Siebenbürgen/Rumänien) aus der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses (A.B.). In seinem Vortrag zum EÖV3-Thema „Das Licht Christi scheint über alle. Hoffnung und Einheit in Europa“ analysierte der Gemeindepfarrer, Dechant und Dozent für Praktische Theologie an der Theologischen Hochschule in Hermannstadt die aktuelle gesellschaftspolitische Lage Rumäniens und machte Mut, sich als Kirche den Herausforderungen der Zukunft zu stellen. Offen, mutig und selbstbewusst. Seine Devise: Nicht dem Gestern nachtrauern, sondern das Heute aktiv und kreativ gestalten.

Und Cosoroabă weiß, wovon er spricht: Zählte die Evangelische Kirche A. B. in Rumänien 1940 etwa 500 000 Mitglieder, verblieben nach dem Zweiten Weltkrieg – wegen Umsiedlungen und einsetzender kommunistischer Verfolgung – 250 000. Kurz vor der Wende (1989) waren 100 000 Gemeindeglieder übrig – heute sind es nur noch rund 14 000. Trotzdem: „Die Panik ist weg. Wir widmen uns ohne Krampf den Tagesthemen. Wir haben gelernt, dass es nicht auf Quantität ankommt, sondern Qualität. Es spielt keine Rolle, wie viele Mitglieder eine Gemeinde

hat, sondern was diese bereit sind zu leisten.“ Die gesellschaftliche Relevanz der evangelischen Kirche, so Cosoroabă optimistisch, sei heute größer denn je.

Eine gute Stimme zählt mehr als die Konfession

Angesichts des demographischen Wandels, dessen Auswirkungen – Mitgliederschwund und immer knapper werdende finanzielle Ressourcen – auch die westfälische Landeskirche zu spüren bekommt, zeigt der Blick nach Rumänien: Wenn notwendiger Rückbau bewusst und engagiert gestaltet wird, hinterlässt er keine Trümmer, sondern schafft Platz für Neues. Eine gewisse Unbeschwertheit zeigt sich in Rumänien, wo 85 Prozent der Bevölkerung orthodox sind, auch im Miteinander der Konfessionen. Für Stefan Cosoroabă sind ökumenische Gottesdienste längst an der Tagesordnung, und wer im Kirchenchor seiner Gemeinde Heltau singen will, muss nicht evangelisch sein – aber er muss singen können. Cosoroabă weiß, dass Ökumene längst nicht nur eine Frage der theologischen Wahrheit ist, sondern auch der Mentalität. Weder seine noch andere Gemeinden brauchen Stempel und Siegel ihrer Amtskirchen zum Dialog, sondern Kollegialität und engagierte Gemeindeglieder – ob orthodox, katholisch, lutherisch oder reformiert.

Politisch benachteiligt, kirchlich privilegiert

Mit Blick auf die im Herbst anstehende EÖV3 gibt Cosoroabă unumwunden zu, dass die Vorbereitungen in Deutschland bereits viel weiter sind als im Gastgeberland selbst. Denn die Rumänen beschäftigen zurzeit vor allem zwei Themen: der Beitritt zur Europäischen Union und die mit Luxemburg gemeinsame Wahl Hermannstadts zur Kulturhauptstadt 2007. Außerdem sei der tägliche Überlebenskampf in Rumänien immer noch härter als in anderen Ländern Europas.

Die Aufnahme in die EU bedeute für viele Rumänen mehr als die Hoffnung auf wirtschaftlichen Aufschwung: das Gefühl, nach jahrzehntelanger Isolation endlich dazugehören. Für Cosoroabă übrigens alles eine Frage der Perspektive: Auch wenn Rumänien in Europa politisch lange im Abseits stand, kirchlich-theologisch sei man durchaus privilegiert gewesen. Von einer Bevölkerung, die sich zu 99 Prozent als religiös bezeichnet, und

einem ausgesprochen guten Image könnten viele Kirchen in Westeuropa schließlich nur träumen ...

An der Bedeutung der – nach den Treffen in der Schweiz (Basel, 1989) und Österreich (Graz, 1997) – dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung lässt Cosoroabă jedoch keinen Zweifel: „Ob die Erderwärmung schneller oder langsamer voranschreitet, ob Gott in der Europäischen Verfassung genannt wird oder nicht, ob der Islam auf Expansion ist oder nicht, das alles ist heute noch nicht unser Lieblingsthema. Aber mit Sicherheit wird es zu unserem morgigen Problem.“

(Pressebericht der Evangelischen Kirche von Westfalen, 28. Januar 2007)

Ostkirchen gewinnen in der EU mehr an Gewicht

Mit der jüngsten Erweiterung der EU erhält die konfessionelle Landkarte Europas abermals neue Konturen. Seit dem 1. Januar 2007 hat sich das Gewicht der Orthodoxie deutlich erhöht. Bisher gehören schon gut zehn Millionen EU-Bürger einer orthodoxen Kirche an, ganz überwiegend der griechisch-orthodoxen. Griechenland ist seit 1981 Vollmitglied der EU. Mit Zypern kam 2004 ein zweites Land hinzu, das orthodox geprägt ist.

Orthodoxe Kirchen als Minderheit gibt es in Polen, Tschechien, der Slowakei und westeuropäischen EU-Staaten. Mit Bulgarien und Rumänien, wo jeweils mehr als 80 Prozent der Bevölkerung Anhänger des orthodoxen Glaubens sind, wächst die Zahl orthodoxer Christen auf mehr als 35 Millionen.

Johannes Oeldemann, Direktor am Johann-Adam-Moehler-Institut für Ökumenik in Paderborn, erwartet dennoch nicht, dass es zu einer orthodoxen Blockbildung in der EU kommen wird. Eher werde der Beitritt dazu führen, dass die orthodoxe Tradition der christlichen Wurzeln Europas stärker in den Blick gerät.

Das orthodox-kulturelle Standbein Europas sei vielen im Westen fremd und weiterhin unverständlich, meint Reinhard Thöle, Ostkirchen-Experte am evangelischen Konfessionskundlichen Institut in Bensheim. Anders als westliche Kirchen sähen sich die Orthodoxen nicht als zivilgesellschaftliche Akteure, sondern viel stärker als „Hüter der national-religiösen Tradition“, erläutert Thöle das unterschiedliche Staatsverständnis.

(epd)

Der Monatspruch

Gerecht gemacht aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn. (Römer 5,1)

Dieses Bibelwort aus dem Römerbrief ist uns allen eine schwere Hausaufgabe. Mich aber berühren zunächst einmal die drei Worte: „Frieden mit Gott“. Man kann beruhigt und problemlos leben „im Frieden mit Gott“, und sehr viele tun das auch. Sie leben ordentlich und gesittet, vernünftig und ohne Streit mit den Nachbarn, immer nach dem Grundsatz: „Tue recht und scheue niemand! – Ich lebe in Frieden mit meinem Nächsten, also muss auch Gott mit mir zufrieden sein! Mein persönlicher Friede mit Gott macht, dass ich eigentlich Gott gar nicht benötige.“ Solche Menschen stellen sich nie die Frage, ob auch Gott mit ihnen zufrieden sei. Denn es könnte sein, dass unser Herrgott uns das einmal zeigt: „Lieber Freund, du denkst nur an dich, hast aber dein Leben von mir und durch mich. Wieso denkst du nicht daran?“ Und dann findet unser Herrgott tausend Möglichkeiten, selbstzufriedenen und selbstgerechten Menschen Zeit zu geben, um mit den letzten Lebensfragen ins Reine zu kommen.

Unser Herr Jesus lebte unter Menschen, denen das Gesetz Gottes als Richtschnur für das Leben gegeben war und die zudem Opfer darbrachten, um Gott, sollte er etwa zornig sein, zu besänftigen. Im Evangelium des Lukas im 18. Kapitel ab Vers 9 erzählt der Heiland von solch einem Menschen, der nicht nur das Gesetz peinlich genau befolgte,

sondern das Doppelte tat und gab von dem, was vorgeschrieben war. Bitte, lesen Sie einmal langsam dieses Gleichnis, es passt auf das Leben der allermeisten. Ich bin sogar der Meinung, dass alle Religionen der Erde ihren Ursprung darin haben und ihr Bemühen darauf richten, Gott zufrieden zu stellen, sei es mit papierenen Gebetsstreifen, die im Wind flattern, oder mit aufwändigen Wallfahrten und Opferfesten! Immer geht es darum: Der allmächtige Gott soll mit uns oder mit mir zufrieden sein, dann ist für uns oder für mich die Welt in Ordnung!

Auch der Schreiber des Römerbriefes hatte sein halbes Leben mit dieser Überzeugung gelebt: Der Allmächtige muss doch zufrieden sein mit mir, wenn ich mich für ihn aufopere! Doch dann wurde er Zeuge, wie ein einfacher Gemeindegänger für sein Bekenntnis zu Christus gesteinigt wurde und im Sterben ausrief: „Herr Jesus, behalte ihnen diese Sünde nicht!“ Dass einer sterbend für seine Mörder betet, das hat diesem jungen Mann sehr zu denken gegeben, und als dann der lebendige Heiland in sein Leben trat, erkannte er: Frieden mit Gott haben wir nur durch Jesus Christus, unsern Herrn. Und so schreibt er es an die fernen Christen in Rom: Aus Glauben – oder deutlicher – im Glauben haben wir Frieden mit Gott, durch Jesus Christus, unsern Herrn!

Und diesen Frieden mit Gott können wir nur als Geschenk empfangen!

Er kann uns aber auch zugesprochen werden. Darum ist es für mich der Höhepunkte einer Predigt, wenn am Schluss der Geistliche sagt: „Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserm Herrn.“ Denn manchmal macht uns eine Predigt unruhig, nachdenklich oder regt zum Widerspruch an. Doch der Friede Gottes, den uns Christus gebracht und den Menschen seiner Zeit immer wieder verkündigt und zugesprochen hat, kann alle unsere Fragen und Probleme bündeln und zugleich unsern Blick weiten für Gottes Handeln an uns allen.

O ja, Herr, Deinen Frieden im Herzen brauche ich, wenn die Probleme der Welt und meine persönlichen Probleme mich bedrängen, beschweren und manchmal verzweifeln lassen. Deinen Frieden brauche ich, wenn ich sehe, wie der Hass in den Herzen von Jugendlichen sich so ballt, dass sie ihre Mitschüler erschießen, oder dass junge Mütter ihre eigenen Kinder morden. Deinen Frieden, Herr, brauche ich, wenn mein Leben oder das eines geliebten Menschen existenziell bedroht ist, sei es durch eine Krankheit, die wir Krebs nennen, oder auch durch einen Unfall oder ein Unglück, ein Erdbeben, einen Tsunami oder einen Dauerregen. Lass mich dann Deine Hand festhalten, lass mich im Glauben bleiben, lass mich Frieden finden – vor allem am Ende.

Heinz Galter

Worte im Herzen bewegen

Wenn es etwas Heilendes gibt,
dann ist es der dankbare Lobgesang,
der hier auf dieser Erde beginnt,
wo immer einem Menschen
ein Klang
von himmlischer Musik gelungen ist,
ein Ton der Liebe, der Geduld,
der Hoffnung oder der Güte.

Jörg Zink

Grabstein mit Orgelpfeifen.
Hier ruht der Kerzer
Organist Johann Hennig.
Foto: G.C.

